

Ein weststeirisches Bergbauernschicksal um 1900

Von Leopold Kretzenbacher

Es nimmt mich als einen, der „Volkskunde“ als Wissenschaft seit seinen Studententagen vor einem halben Jahrhundert und durch viele Jahrzehnte auch in Lehre und Forschung hat begleiten dürfen, heute nicht wunder, wenn jüngere Fachkollegen immer lauter und heftiger einen Themenwandel hin zu Arbeiterschaft und Großstadtleben verlangen, wenn auf Fachtagungen (Berlin, Herbst 1983) die „endliche Entländlichung“ jener Art Volkskunde gefordert wird, die allzulange vorwiegend nur Lied, Tanz und Volksmusik, Trachtenbuntheit und Schönheit der (ohnedies nur so genannten) „Bauernmöbel“ im Blickfeld hatte. In der oft genug vorschnell erfolgten Popularisierung ergibt sich dann die Fehlentwicklung einer begrifflich kaum zu fassenden „Heimatkunst“ zur marktfähigen Bauernromantik, folgerichtig zum kommerzialisierten Folklorismus. Daß das Leben auch und gerade vieler unserer steirischen Bauern in Wirklichkeit anders verlief, härter, als wir es heute in einer Wohlstandsgesellschaft überhaupt begreifen können, übersieht solch eine nur einseitig beleuchtende „Volkskunde“. Sie hat zudem einen völlig falschen Begriff vom „Biedermeierbauern“ auch noch in ein unwahres Leitbild umstilisiert. Zeugnisse für ein anderes Bauernbild, das freilich vom Grau der Armut und dem Duster einer bedrückenden Alltagsnot bestimmt ist, gibt es indessen in Fülle.

Ich erinnere mich gerne an steirische Wanderwochen 1953, als mir die Ehre zuteil geworden war, im ganzen Lande Mundartaufnahmen der damals noch stärker, als man glauben möchte, unterscheidbaren Mundarten des bairischen Sprachstammes für das Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften auf Tonband zu dokumentieren.¹ Es lag nahe, die vorwiegend aus ländlichen Gegenden geladenen Gewährsleute meist fortgeschrittenen Lebensalters in ihren Bereichen des Erlebens, Erfahrens, Werkens und Erleidens anzusprechen. Manches von dem miteinander unbefangenen Gesprochenen durfte als Schilderung eines heute vergessenen Brauches, eines steirisch geprägten, an sich europaweit verbreiteten Schwanks usw. auch in unsere „Blätter für Heimatkunde“ eingehen.² Anderes hat mich tief nachdenklich gestimmt. So auch der Bericht über ein weststeirisches Bergbauernschicksal um 1900.

Der damals achtzigjährige Landwirt Franz Brosch, vulgo Kleinhochblüml zu Klein Wöllmiß, Pfarre St. Martin am Wöllmißberg bei Köflach, erzählte mir am 21. September 1953 aus seinem harten Bergbauernleben kurz vor der

¹ Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zu Wien, Technische Leitung 1953 Dozent Dr. Ruth und Frau Dr. Hermann; sprachwissenschaftliche Hilfe bot mein Kollege und Freund, nachmals Univ.-Prof. Dr. Dr. h. c. Alfred Kracher, Universität Graz. Phonogrammarchivblock Laufende Nr. 300/1953, Steiermark.

² Vgl. z. B. L. Kretzenbacher, „Rauchen und Sprengen“. Zur mittwinterlichen Haussegnung in der Steiermark. In: Bl. f. Hk. 28/1954, S. 93—102; derselbe, „Maître Patelin“ in der Oststeiermark. Ein Schwank der Weltliteratur im lebendigen Volksmund. In: Bl. f. Hk. 30/1956, S. 2—11; derselbe, Altsteirischer Allerseelenbrauch. In: Bl. f. Hk. 33/1959, S. 97 bis 107; derselbe, „Trapphahnfangen“. Ein kleiner Schwank aus dem steirischen Volksmunde. In: Bl. f. Hk. 39/1965, S. 67—75.

Jahrhundertwende, so wie ich es hier vom Tonband³ lesbar wiederzugeben mich bemühe. Nach rührenden Worten über seine arme, kinderreiche, sich aufopfernde Mutter, die sich als Witwe bitter durchs Keuschlerleben hatte schlagen müssen, fährt der Greis fort:

... Ja, und da bin i ihrer heint nou (noch) dankbar. Und so bin i halt aa ihrer treu blieb'n. Natürli bin i nachher zwoa Jahr gangen, weil's net anders gangen is. Viech hammer nur oa Kuah g'habt. Ja, hiez (jetzt) hat sie g'moant, eppa wach's die annern Buabn zuwa, wenn dei eppa die Kuah pfleg'n und so...

Zwoa Jahr bin i in Dienst blieb'n, das hoab't als Knecht g'we'n (gewesen) af die Bedingung, daß uns der Nachbar Herbst- und Fruahjahr-Anbau verrichtet. Das is mei Loahn g'we'n. Die anderen Geschwister seien wohl noch zu klein gewesen, warf ich ein. Z'kloan, ja und da bin i grad 18, 20 Jahr alt g'we'n. Und nachher han i halt ganz oanfach denkt, was mach i, was mach i denn allweil als Knecht, und die Wirtschaft leidet? Die Wirtschaft is ja ganz arm dran. Alleweil kann i net Knecht bleib'n. Und die Wirtschaft hat soviel g'litt'n. Das hoab't: die Keusch'n war eh neammer guat, 's Dach. Und hiez hat's nou mehr g'litt'n und wann's g'regnt hat und goss'n hat, Gewitter und Regen wie halt schon is, also is der uns auf'n Tisch aufi, in die Bett'n, auf'n Herd aufi, da hat sie (die Mutter) Schüsseln und Häfen und Schaffl hat sie umadum her aufg'stellt. I selber bin g'sprungen, und die G'schirre interg'stellt. Am allerschlechtesten is g'we'n bei der Nacht wann 's Wetter is kemm'. Die Kinder hab'n natürli da g'röhrt, weil's auf senner aufirinnt im Bett drin...

Ja und aso is das Ding so umi gang'n. I bin nachher, natürli, han i mir denkt, möcht i an Ordnung mach'n, und so han i mi im 94er Jahr, nachher bin i hoam gang'n, ja weil die zwoa Jahr war'n aus... Bin i nachher hoamgang'n und han i mi drum ang'nommen. Hiez is aber nix da. Koa Pfluag, koa Aarn (Egge) und nur oa Kuah! Mit was anbau'n? Mit was? Es is koa Wag'n. A Wag'n is wohl g'we'n, aber (nur das) Hinter'gstell. Vor-G'stell is a hüelzi g'we'n. Und so is gar ka G'rätt und gar nix g'we'n. Mei oanzige Hülf is nou g'we'n, im 94er Jahr hab'n mir vül Birn g'habt, Mostbirn. Und da hat a Bauer, hat dei ganz'n Birn um sechzehn Guld'n kauft und hat da nou ein Toal (Teil) lieg'n lass'n. Mir hab'n aber nix g'habt, weil koa Faßl net is da g'we'n. Is gar nix da g'we'n. — Es sei wohl ein schreckliches Hausen damals gewesen, warf ich ein, den Redefluß des Berichtes nicht abbrechen zu lassen. Der greise Bauer nickte nur und meinte weiter: Schrecklich, ja, und i scham mi gar nix, wann i ganz offen sag: i han aa wöll'n durchgeahn. Bestimmt han i wöll'n durchgeahn, weil i mir denkt han, der Bauernstand is der schlechteste Stand, weil mir Hunger und Kälten g'litt'n hab'n. Ja, wann neamd da is, nachher kann's net anners sein...

... Und natürli nachher denk i mir, um Gottes willen, was sollt i anfangen? Hiez hab i mir schon denkt, i geah absolut nach Afrika. I roas aus, i bleib neammer da! Ja, han i mir denkt, was mach i denn? Die Muatter!... i scham mi gar nix, i sag's ganz offen, i han nachher auf die Bedingung an Rosenkranz betet, daß mir Unser Herrgott 'n Verstand gibt, sollt i fortgeahn oder sollt i bleib'n.

³ Phonogrammarchiv, Lfd. Nr. 300, Band Nr. 27, Aufn. Nr. 7. — Für die freundliche Überspielung dieser Aufnahme von 1953 auf eine gütig beigestellte Musikkassette 1983 danke ich dem verehrten Leiter des Phonogrammarchives der ÖAW zu Wien (11. Nov. 1983), Herrn Dr. Dietrich Schüller, und seiner Mitarbeiterin Frau Viktoria Ernst. Die Lebensdaten von

Und so han i 'n Rosenkranz betet af d'Nacht, und in der Fruah is das all's weg g'we'n, der ganze Zweifel, ja is weg g'we'n.

Und hiez han i mir denkt, und 's G'wiss'n hat mi heben an drucken, is mir fürkemma, halt, hiez willst du dei' arme Muatter, dei eh in Noat und Elend steckt, willst du dei aa nou verlass'n? So is mir, denk i mir, um Gottes willen, is's wie's will, i opfere mi ganz und gar auf!

Und so han i halt ang'fangen und han g'schaut, daß mir Strah (Streu) und Mist hab'n g'habt und immer so. Und aa nou die oane Kuah... Weil derweil i bin ausg'we'n, han i 's Schuachhandwerch g'lernt, und da hab i mein' Onkel, der war Schuachmachermeister, da han i eahm g'hol'n vor Weihnachten, und da auf amol schickt die Muatter Post: Du muaßt hoamkemman, die Kuah is lieg'n blieb'n. Sou, hiez ist die Kuah, vier Wochen is si vor'm Kälbern g'leg'n. Ja, und hat immerfort g'hobelt umadum her; auf hat sie net mieg'n. Ja, sou hab'n mir sie halt lass'n, bis daß sie kälbert hat. Und der Fach'n hinten (?), das Fleisch is weg'gfault, der Schwanz is abg'fault, es is alles weg. Na ja, es is neamd g'we'n, es is mittellos, hilflos gänzlich. Und aso, wie sie kälbert hat, ja, bin i dabei g'we'n, wie sie kälbert hat. Aber leider koan Tropf'n g'molch'n! A Viert'lliter hat die Kuah g'molch'n! Und han i denkt: was mach i mit 'n Kaibl? Für'n Fleischhacker paß't's scho gar net, und wann i's will zügel'n (aufziehen), was mach i? Muatter, sag i, was fang i an? 's Kaibl is frisch. Das is umadum g'sprungen bei der Kuah. Sag i, i woab net, was i 'n Kaibl gib? Sag' sie: Muaßt halt a bauwoazenes Mehl und immer amol a türkisches Mehl kochen und nachher gibst eahm lacht (vielleicht) das Viertelliter Milch, was die Kuah g'molch'n hat in der Fruah und auf 'd Nacht. Gießt es dazua.

Sou, wie 's Kaibl drei Tag is alt g'we'n, bin i gangen mit der Suppen und han's in Trog einig'stellt, wo sist (sonst) der Trog für die Kuah da g'stand'n is. Und stell 's eini die Suppen in' Trog, und hiez wie i die Kuah beim Boden sou han g'stripfelt (strupfen, strüpfen, streichen, lat. stringere) und g'molch'n, hiez han i wöll'n einigiaß'n in die Suppen. Hiez wie i will einigiaß'n, geah' i zuwi zum Trog, und will einigiaß'n, hat 's Kaibl die Suppen selber alloan ausg'soff'n. Mit drei Tag!...

Hier bricht das Erzählfragment ab. Es war auch weiterhin viel von Armut und Elend die Rede, von Krieg und Gefangenschaft, wieder vom Krieg und wieder von Not und wenig Sonne auf dem Bergbauernwege. Wir konnten es, da andere Aufnahmen drängten, nicht mehr auf Tonband nehmen. Gewiß, das ist nur ein Bruchstück. Aber es ist ein Erlebnisbericht vom wirklichen Bergbauernleben in einer gar nicht weit zurückliegenden, ach, so „guten alten Vorkriegszeit“...

Franz Brosch verdanke ich einem freundlichen Auskunftsbrief von Herrn Pfarrer i. R. Peter Schirnhöfer, St. Martin am Wöllmißberg, 20. Dez. 1983. Unser Gewährsmann ist geboren am 2. September 1873, verstorben auf seinem Anwesen in Kleinwöllmiß Nr. 36 am 1. Dezember 1963. Er hatte mühevoll die Wirtschaft aufwärts bringen können, die Familie rechtschaffen erhalten, wenn auch in sehr bescheidenen Verhältnissen. Nach schwerer Erkrankung mußten ihm nach und nach beide Beine amputiert werden. Da mußte seine Frau schwer arbeiten, um durchzukommen. Es heißt im pfarramtlichen Briefbericht: „Obwohl Franz Brosch so bedauernswert (als beidseits Amputierter) anzusehen war, hat er auf seinem Hof zu arbeiten versucht. So hat ihn jemand gesehen, wie er einmal bei einem Baum saß und versuchte, ihn auszugraben...“

Nach der literarischen Gattung wäre es eine „Bauernklage“, wenn man so will.⁴ Aber es ist keine von jenem ein wenig fatalistisch sich selbst ironisierenden Typus *I bin halt a Sulmtaler Bauer*... Für mich bleibt es vielmehr ein menschliches Denkmal der Treue über den Ausbruchversuch des Verzweifelten hinweg, der aus tiefer Religiosität heraus zu jener „Haltung“ findet, die unser Verstehen erbittet.

So klein dieses Bruchstück ist, es steht in unserem vom Schicksal mit viel Größe, aber auch mit viel Leid bedachten Lande Steiermark in einer erschreckend langen und dichten Kontinuität der Berichte über eine andere Art „Volksleben“, als es zu oft verniedlichend, idyllisierend und vorwiegend heiter dargestellt wird, obwohl die Landesgeschichte schon so viel vom wirklichen Sein des steirischen Bauern zu erforschen und darzubieten mußte und immer mehr weiß.⁵

Das begegnet zwar nicht erstmalig, aber doch besonders bedrückend in jenem Briefbericht vom 27. April 1748, den der schottische Diplomat, Historiker und Philosoph David Hume (1711—1776) aus Knittelfeld an einen Freund schrieb mit solchem Reisenden-Urteil: ... *Aber so ansprechend das Land in seiner Wildheit ist, so roh, so entstellt und gräßlich sind seine Bewohner in ihrer Erscheinung. Sehr viele von ihnen haben häßliche angeschwollene Kehlen; von Cretins und tauben Leuten wimmelt es in jedem Dorfe und das allgemeine Aussehen der Leute ist das erschreckendste, das ich jemals gesehen habe ... Ihre Kleidung ist kaum europäisch, so wie ihre Gestalt kaum menschlich ist*...⁶

So ein fast menschenunwürdiges Elendsdasein wird gerade für die Weststeiermark und das mittlere 18. Jahrhundert, als Stifte, Klöster, Kirchen und Adelssitze sich in spätbarocken Gold- und Silberglanz und architektonischen Prunk kleideten, durch eidliche Aussagen der Pfarrherren aus dem Sulm- wie dem Kainachtale bestätigt, als Korbinian Graf von Saurau danach fragte und 1750 erschrocken erfahren mußte, wie grauenhaft elend Kleinbauern leben, hungern und leiden mußten.⁷

Das sah sogar ein im Herbst 1824 nur kurz durch unser Land reisender neapolitanischer Botaniker, der sich 1828⁸ italienisch zu solch bösem Gesamturteil versteigt: ... *Die physischen Verhältnisse der Bewohner*

⁴ H. Strohbach, Bauernklagen. Untersuchungen zum sozialkritischen deutschen Volksliede. Berlin 1964 (Veröffentlichungen des Instituts für Deutsche Volkskunde, Bd. 33); zu besonderen, auch in der Steiermark wie in Kärnten verbreiteten Bauernklage-Liedern vgl.: derselbe, Überlieferung und Geschichte des Liedes „Kein Bauer mag ich nimmer bleiben“. In: Jb. d. Österr. Volksliedwerkes 11/1962, S. 36—57; dazu für Kärnten: O. Moser, Zur Kärntner Überlieferung des Liedes „Kein Bauer mag ich nimmer bleiben“. In: Jb. d. Österr. Volksliedwerkes 26/1977, S. 11—30.

⁵ Vgl. (in Auswahl): F. Posch, Der steirische Bauer. Leistung und Schicksal von der Steinzeit bis zur Gegenwart. Katalog der Landesausstellung Graz 1966; F. Posch — M. Straka — G. Pferschy, Atlas zur Geschichte des steirischen Bauerntums. Graz 1976.

⁶ J. Y. T. Greig (Hrsg.), *The Letters of David Hume* (2 Bände), Oxford 1932, Bd. II, S. 130 bis 131. Freundlicher Hinweis von Herrn Landesrat Prof. Kurt Jungwirth (1983).

⁷ F. Posch, Die soziale und wirtschaftliche Lage der weststeirischen Bauern um 1750. In: Österr. Zs. f. Volkskde. 7/1953, S. 16—23.

⁸ M. Tenore, *Viaggio per diverse parti d'Italia, Svizzera, Francia, Inghilterra e Germania*. 4 Bände, Napoli 1828. (Eine gekürzte Zweitausgabe in 3 Bänden Milano 1832). Der Steiermarkbericht IV, S. 4—9; vgl. dazu: L. Kretzenbacher, Armut und Elend in der Steiermark nach englischen und italienischen Reiseberichten zwischen 1748 und 1828. In: Festschrift für Oskar Moser zum 70. Geburtstag, hg. v. H. Eberhart — V. Hänsel — G. Jontes — E. Katschnig-Fasch. Trautenfels 1984, S. 333—347.

*entsprechen nicht der Schönheit dieser romantischen Landschaften. Männer und Frauen scheinen einer nicht europäischen Rasse anzugehören. Fast immer sind sie kleinwüchsig; die Gesichter voll von Warzen, fleischlos hager, dunkelhäutig; die Augen klein, tief liegend, triefend; sehr breit der Mund, die Nasen platt. Viele von ihnen könnte man wohl mit den Cretins des (schweizerischen) Wallis verwechseln. Damit noch nicht genug: um die Gebrechen dieser elenden Creaturen noch grösser werden zu lassen, kommen hier noch die enormen Kröpfe dazu, sodaß davon vor allem die Frauen ganz außerordentlich verunstaltet seien.*⁹ Dieser Reisende Michele Tenore (1780 bis 1860) lobt die Freundlichkeit, ja den Fleiß und die Aufmerksamkeit der Steirer. Aber sie wirken gleichwohl insgesamt abstoßend auf ihn in ihrer Armut; ... *ohne Unterschied haben Männer und Frauen ein stupides Aussehen und ihre Physiognomie ist geradezu tatarisch*... Da ist vieles daran übertrieben gezeichnet. Doch es läßt sich nicht leugnen, daß in den östlichen Alpenländern Armut, Kropfbildung, Kretinismus erschreckend bis ins 19. Jahrhundert verbreitet blieben. Mühelos könnte man hier auch Hunderte (!) von Brief- und Tagebuchstellen anreihen, die Erzherzog Johann (1782—1859) aus ungetrübter eigener Anschauung über unsere Steiermark und zumal über ihre ländlichen Bewohner sorgenvoll niedergeschrieben hatte, ehe sein zähes Aufklärerwirken aus Menschenliebe, Verantwortung und Können den allmählichen Wandel schuf.¹⁰

Man sollte um der unabdingbaren Pflicht zur Wahrheitssuche in Geschichte und Gegenwart willen in Heimatkunde, Landesgeschichte und Volkskunde diese dunklen Seiten eines „Volkslebens“ tief unter jenem der sozial privilegierten sogenannten Oberschichten nicht übersehen.

⁹ Vgl. L. Kretzenbacher, Die kropfeten Steirer. Historischer Landesspott und alte Volksmedizin. In: Bl. f. Hk. 22/1948, S. 73—83. Dazu neuerdings: L. Kretzenbacher, Frühe Wort- und Bildzeugnisse zum Kropf in den Alpenländern. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1984, Volkach vor Würzburg 1984, S. 63—83, 3 Abb. im Text, 6 auf Tafeln.

¹⁰ Vgl. (in Auswahl): V. Theiß, *Leben und Wirken Erzherzog Johanns*, 2 Bände (unvollendet) Graz 1960—1969; O. Pickl (Hrsg.), *Erzherzog Johann von Österreich. Sein Wirken in seiner Zeit*. Festschrift zur 200. Wiederkehr seines Geburtstages (Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark, XXXIII. Bd.), Graz 1982; darunter: L. Kretzenbacher, *Erzherzog Johann und die Volkskultur der Steiermark*, S. 217—232.